X.

So nah' am Ziel, und bald auf immer entfernt.

X

Heinrich Steinberg hatte auf der Universität in ... vier Jahre hindurch die Rechte studirt, und gewiß so studirt, als jeder, der einmal sein Brod davon haben will — studiren soll. Auch hatte er sich während seiner Schul- und Universitäts Jahre so schön gehalten und so brav aufgeführet, wie ein jeder thun sollte, der mit ihm gleiche Laufbahn zu wandeln hat. Aber einen dummen Streich beging er doch — und zwar einen so unbesonnenen einfältigen, den ihm keiner unsers Geschlechts — auch wohl nicht viele aus dem andern Geschlecht — wie wohl ich dies vom letztern nicht ganz durchgängig und gerade hin beweisen zu können mich erdreiste — so leicht vergeben wird . . . Es wäre denn — — sagt, wenn ich nicht irre, die Eheordnung. Genug, ich halte es dafür, und wie wir weiter hören werden, hielten es mehrere Personen dafür, und er

fühlte

fühlte selbst, daß dieser unbesonnene dumme Streich — seine ganze Lebenszeit verbittern, ja — ein Nagel zu seinem und noch verschiedener Personen Sarge werden konnte, wenn nicht ein treues Bedienten Gewissen, aus der, sonst eben nicht gäng' und gebigen, Kammermädchen-Seele erweckt worden wäre.

Also unser Held Steinberg hatte das Seine gelernt, und sich, um zu praktiziren, in einer ansehnlichen Stadt Sachsens niedergelassen. Seine erste Aufmerksamkeit war — wie billig — hieselbst vor allen Dingen seine Glaubensgenossen zu bekomplimentiren. Hier fand er warme, dort laue und wieder wo anders kalte Aufnahme; denn unmöglich können wir alle in diesem Punkte: einen Mitesser mehr oder weniger neben uns aufstehen zu sehen — einerlei Glaubens seyn!

Inzwischen zeichnete sich unter allen diesen Rechtsfreunden einer vorzüglich aus, ein alter Praktikus — W. * war sein Name, ein grundgelehrter Rechtsmann, und der sich durch seine wohlstudirte Kunst so wohl in einen solchen unerschütter-

schütterlichen Ruhm als auch in ein solches unvergängliches Vermögen gesezt hatte, daß er nicht neidisch werden durfte, wenn — wie gewöhnlich — vor den Gerichtsstuben, ein Advokat dem andern, eine magere Stadtklage oder einen fetten Dorfprozeß wegschnappte.

Aus dieser Ursache, und der Bemerkung, daß Steinberg Geschicklichkeit und hinlängliche Rechtsrechtschaffenheit besaß, wies ihm der alte W.. alles zu, was ihm zu klein dünkte. Dem zufolge hatte Steinberg Gelegenheit öfterer in das Haus des alten W.. zu kommen, sich mächtig in Praxi zu üben, und insonderheit einen Vertrag machen zu lernen, der ihm mit einemmal so viel Nutzen, Vortheil, Ruhm, Vergnügen und Ehre brachte, als vielleicht alle dasige Advokaten, aus allen von ihnen — endlich — bewirkten Verträgen nicht hatten erschwingen können.

Natürlich erweckte das Neid — Aber Steinberg war ein junger, rascher, wohlgebauter, gelehrter Mann — aber dasselbe bildeten sich die andern alle ein — Steinberg war unbeweibt — Nicht der vierte Theil von seinen Mitkollegen

konnte sich, von der Praxi, geschweige noch ein Weib ernähren — Steinberg hatte schon einen Bedienten mitgebracht — und, richtig geschlossen: durch Klagen und rechtmäßige Verträge kommt Brod für alle — — Steinberg hatte ja einen unbesonnenen, unverzeihlich dummen Streich begangen — Allein, davon wußte ja noch niemand etwas, wie wir selber noch nicht. Also weiter!

Also Steinberg war ein hübscher ansehnlicher junger Mensch, und Wilhelmine, des alten W.. einziges Kind — ein sehr hübsches Mädchen, die Schönste des Orts, und so wol an körperlichen als geistigen und an Brautgaben reich.

Durch die häufigen Aufträge des alten W.. hatte Steinberg viel Gelegenheit Wilhelminen zu sehen; bald sahen sie sich gern, bald wollten sie sich immer sehen; sie plauderten viel und gern mit einander, und sprachen und hörten sich endlich mit Theilnahme und Entzückung; sie scherzten nun nur selten, fingen an zu liebeln und — wurden wirklich in einander so heiß verliebt

liebt, daß Steinberg mit Fürsprache Wilhelminens, bei dem alten W.. es in kurzer Zeit dahin brachte, daß selbiger nach mancherlei definiren und reflektiren, re- und demonstriren, konkludiren u. s. w. unter Zeugen-Attest seiner Tochter, nachfolgenden unvergleichlich schönen Vertrag einging.

Wer war froher als Steinberg über diesen Vertrag — durch das Jawort vom Vater und Tochter zugleich — das höchste irrdische Glück unzertrennlich von sich — überkommen zu haben.

In solchen Prozessen war der alte W.. kein Mann von Weitläuftigkeit — Er übersah den ganzen Hergang, ganz gleich, wie ehedem mit seiner seligen Frau, in der Kürze, und schritt, nach einigen nur wenigen Klauseln, zum Endurtheil, welches sie, zur beiderseitigen Beruhigung, am Altar, laut und klar sollten aussprechen hören.

Der anberaumte Tag zum Pacifikations-Termin war gekommen. Steinberg und Wilhelmine mochten wol beide diese Nacht nicht viel geschlafen haben. Wenigstens merkt man dies

an Steinberg, da er schon so früh auf war, obgleich noch im Schlafrock, aber doch schon frisirt, am Theetisch, indem er eben die Tasse wegsezte, so zu Rathe ging:

„Endlich einmal am Ziel deiner Wünsche, armes Herz! viel hast du dulden, viel Hindernisse besiegen, viel Stürme des Schicksals aushalten müssen, ehe du zu dieser deiner Ruhe, dem Gegenstande aller deiner Bemühungen und Hofnungen gelangen konntest. Aber — welches Toben in meiner Brust — sind es etwa geheime Wünsche, deren Befriedigung ich noch nicht kenne, oder giebt es vielmehr welche, die der heutige Tag nicht erfüllt? — Ahndungen — (lächelnd) ihr seyd nun Vorbothen kommenden Elends, oder Wirkungen der übeln Mischung unsers Bluts, und Erzeugnisse unsrer Laune oder muthwilligen Phantasie — euch, euch traue ich nicht mehr; oft — schon zu oft habt ihr mich getäuscht, meine Heiterkeit unterbrochen, meinen Muth mir geraubt, und mir am Ende gezeigt, daß ich ein Thor war, der sich durch eingebildete Träume beunruhige, sich selbst plage, und durch nie zu befürchtende Uebel

sich

sich das Glück der gegenwärtigen Stunde trübe. — Wo doch mein Johann bleibt — der wäre gut nach dem Tode zu schicken." —

Er wäre bald unwillig geworden, und wollte schon auf den ehrlichen Johann schimpfen, als dieser eben die Thüre hereinkam, mit dem Kleid über den linken Arm, und mit Hut und Degen in der rechten Hand, die schöne Entschuldigung vorbrachte: „Verzeihen Sie; ein Auftrag von Mamsell Braut verursachte diese Zögerung." —

„Das ist was anders," sagte Steinberg, ganz natürlich mit verzeihlicher Miene und gefälligem Selbstbewußtseyn — und gleich wieder mit ernstem Tone: „Aber auf dem Herzen hast du gewiß etwas; das sah' ich diesen Morgen, beim ersten Eintritt in mein Zimmer — (ihn mit richterlich forschendem Blick ansehend) Was ist's?"

Der ehrliche Johann ward leichenblaß und gleich drauf feuerroth, und stotterte: Sie bemerken auch gleich alles! Ich machte mir freilich über Einiges Gedanken, was mich vielleicht nichts angeht.

Stein-

Steinberg ihn beim Arm fassend: „Sag's frei — geschwind — macht es deinem Dienste und deiner Aufrichtigkeit Ehre, so werde ichs zu belohnen wissen."

Johann. Ich kenne Ihre großmüthige Güte, aber nicht die — Ihre eigene Ruhe und Zufriedenheit waren es, die mich beunruhigten und izt antreiben, Ihnen eine Entdeckung zu eröfnen. Noch gestern spät als ich von der Post kam, sahe ich den Bedienten Ihres ehemaligen Freundes Herrn Windheims; er war noch in Reisekleidern, und vermuthlich eben erst mit der Post angekommen.

Erstaunt trat Steinberg einen Schritt zurück: „Du machst mich aufmerksam, Johann, und verdienst meinen ganzen Dank. Aber, um Gotteswillen, sollte der Schurke sich wol erdreisten? — Mein Freund war er nie, sonst hätte er sich damals nicht so unverschämt meiner Gutherzigkeit bedient, und sie zu einem Versprechen gemißbraucht, von dem er voraussehen konnte, daß dessen Erfüllung mich zu einem Thoren und ihn zu einem Nichtswürdigen herabwürdigen würde.

Aber

Aber so ist's! Er weiß um alle Begebenheiten und Vorfälle, die ich auf der Akademie hatte: die Früchte meines Leichtsinnes, in den mich meine Freunde einschläferten. Sollte er das Register meiner Thorheiten wol heute zu meiner Demüthigung zu mißbrauchen im Stande seyn; sollte er — doch bei Gott, das soll er nicht" — mit diesen Worten legte Steinberg das Kleid vollends an — ging mit den Zähnen knirschend aus dem Zimmer.

„Freilich, freilich!" rief Johann, da er allein war, aus; „so etwas vermuthe ich eben. Aber wer heißt ihn auch in ein solches Versprechen willigen, und sich noch dazu durch eine Handschrift verbindlich machen. Wenn das nur nicht wäre, so könnte man den Umstand immer noch als bloßen Scherz ansehen; aber so! — Gott bewahre mir meinen Verstand — wenn ich so etwas thäte, was würde meine Marie von mir urtheilen! — und ein Mann, der gestudirt haben will? — Sag' ich's doch, nur daß es nicht allemal an den Tag kömmt, solche Herren machen immer die größten Böcke! Ja, ja!" — —

Auch

Auch dem alten W.. war diesen Morgen so wohl, als ihm vielleicht noch nie, bei allen seinen gewonnenen Prozessen, gewesen seyn mogte. Mit Inbrunst und Würde drückte er seines Herzens Freude: „Gottlob! nun ist's ja bald vollendet das lezte wichtige Werk, das mir noch übrig war. So manche Gebete und Seufzer stiegen deshalb zeither zu dir, Vater der Menschen, empor; du hast sie erhört, und mich auf einmal dem Ziele meiner Wünsche näher gebracht! — Entziehe du uns nun auch nicht deinen Segen und deinen Beistand, darum fleht dich ein Vater im Namen seines Kindes, ein schwacher abgelebter Greis, den man nun bald zu seinen Vätern versammlen, und dem das Wohl seines Kindes, seine wenigen Augenblicke, die er noch zu leben hat, erleichtern und versüßen soll! du weißt es, was uns allen noch bevorsteht; auf dich ist unser Vertrauen gerichtet. Deine Führungen und Leitungen waren zeither für uns immer die besten, und wir haben die Zuversicht zu dir, daß du es auch künftig mit uns allen wohl machen wirst."

Der

Der rechtschafne Mann, er meinte es gewiß gut und aufrichtig. Indem kam eben seine geliebte Tochter, Wilhelmine: „Mein Vater! guten Morgen! noch glaubte ich nicht, daß ich Sie schon so munter finden würde; Sie legten sich spät nieder. Aber ohne Zweifel hat Ihnen ihre zu zärtliche Sorgfalt für mich die Stunden Ihrer Ruhe abgekürzt, und gewiß ist schon manches für mich und für diesen Tag hier im Stillen von Ihren Lippen geflossen — Sie sind doch wohl?" indem sie ihm dankergießend die Wange strich.

„Warum sollte mir nicht wohl seyn, meine Tochter, an dem Tage, da dir es so wohl seyn muß! Hast doch, wie ich hoffe auch wohl geschlafen?"

„O ja, lieber Vater, zwar verscheuchten die zu erwartenden Freuden des heutigen Tages den Schlaf früher als sonst, aus meinen Augen; aber wer sollte es auch wol an so einem Tage verschlafen, der einer der wichtigsten unsers Lebens ist!"

„Hast recht, gutes Kind, ich kenne dein Herz und deine Gesinnungen, und weiß und bin über-

überzeugt, daß du ihn mit Dank und Gebet anfingst, daß du es bei dir selbst erwogst und bedachtest, daß von dem heutigen Tage dein ganzes künftiges Schicksal abhängen soll, und daß man also auch Gott bei einem solchen Vorhaben um seine Gnade und um seinen Segen anzurufen hat. Noch nie muß dir dein Wohl so wichtig geworden seyn, als heute, welches heute darin für deine ganze Lebenszeit entscheiden soll" — Hier sank ihm Wilhelmine in die Arme: „Vater! Vater!" stammelte sie mit nassen Augen. „Aber nicht dies allein, meine Tochter," fuhr der Vater fort; „auch Pflichten warten deiner, Pflichten, die von deinen bisherigen Obliegenheiten verschieden sind, zu welchen dich dein neuer Stand verbindet, und mit welchen du dich von nun an genauer bekannt zu machen Ursache hast. Die Pflichten einer treuen Gattinn, einer — zärtlichen Mutter, einer klugen Hausfrau und so weiter. Diese erfordern nun deine größte Aufmerksamkeit, und an ihrer gewissenhaften Erfüllung hängt das ganze Glück deines Hauses. — Vielleicht noch wenige Tage, so werden sich meine Augen schließen, und werden dich hier nie wieder sehen. Aber ich werde fröhlich

sterben, wenn ich weiß, daß du deinen Pflichten getreu bist, und daß ich eine würdige Tochter hinter mir zurücklasse. Du warst die einzige Stütze meiner alten Tage, dich glücklich zu sehen, das einzige Bedürfniß meiner wenigen mir übrig gebliebenen Wünsche — Versprich mir nun auch, stets deiner besten Ueberzeugung gemäß zu handeln, und so den Erwartungen zu entsprechen, die ich mir zeither immer von dir gemacht habe."

Wilhelmine umschlang seine Knie, und sprach feierlich und mit Rührung: „Ja, mein Vater, ich schwöre es — schwöre es bei Ihrem Andenken, das mir stets heilig seyn wird — das will ich! Aber auch um Ihren Segen flehe ich Sie an!

Noch kniete sie vor ihm als eben Steinberg hereintrat. Er hatte die letzten Worte gehört, sank neben Wilhelminen ebenfalls auf seine Knie, und bat; „Auch mir Ihren Segen, „bester Vater, auch mir! —"

Der alte W * * legte seine Hände auf ihre Häupter, und sprach mit Würde und Salbung: „So segne euch Gott, der Gott eurer Väter,

und

und mache euch glücklich; er segne euer Haus und eure Kinder, und lasse es euch an keinem wahren Gute mangeln; er gebe euch, was euer Herz wünschet, und erfülle an euch allen Segen, den er seinen frommen Kindern verheißen hat — Amen! So sey es!"

Steinberg und Wilhelmine standen auf und küßten ihm die Hände. Der Vater ging, indem er sagte: „Verzeiht, Kinder, daß ich euch jezt verlassen muß, es rufen mich wichtige Geschäfte, aber bald bin ich wieder bei euch."

Jezt waren die beiden Liebenden allein: „Nun tausendmal willkommen! fing Wilhelmine an, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang und ihn küßte — willkommen an diesem meinem Herz, bester Heinrich, wie ängstlich es schlägt! — Ich weiß nicht, ich habe mir eine ganz sonderbare Idee von einer Braut gemacht, die in wenig Stunden an der Hand ihres Geliebten zum Altare geführt werden soll. Ich glaubte ganz unnennbare Freude müßte die Empfindung derselben seyn; aber ich sehe mich in diesem Falle getäuscht — indem sie forschend aber mit liebreicher

cher Miene ihm ins Auge blickte — Kennt' ich dich nicht zu gut, bester Heinrich, wüßt' ich nicht, daß deine Glückseligkeit nur dadurch zur wahren Vollkommenheit gelangte, indem du meine Hand durch des Priesters Hand empfängst; ich würde glauben, es wäre Vorgefühl eines künftigen Elends! — Doch weiß ich das Gegentheil zu gut, als daß nur der entfernteste Gedanke in mir aufsteigen könnte, der mich so etwas befürchten ließe, und doch — doch — " Hierbei verhüllte sie ihr Gesicht an seinem Busen, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

Bestürzt rief er: „Wilhelmine, meine theuerste Wilhelmine! was ist dir, du bist außer dir, um Gottes willen! was soll das? — Wie kannst du auf solchen schrecklichen Argwohn kommen, habe ich dir jemals Gelegenheit dazu gegeben? "

Ihn küssend erwiederte sie sanft und zärtlich " Verzeihe, Lieber, verzeihe, du kennst uns schwachen Geschöpfe ja wol! Weißt wie oft, wie nur die kleinste unordentliche Bewegung unsers Bluts auf Ahndung eines zu erwärtenden

Ver-

Verdrusses deuten! Also verzeihe dem Mädchen, das so ganz dein ist. Nicht wahr lieber Heinrich, nicht wahr? —

„Zauberinn! sagte er in einem sehr zärtlichen Tone, indem er sie aufs Wangengrübchen küßte — was soll ich dir verzeihen, etwa daß du mir dadurch einen neuen Beweis deiner Liebe zu mir gabst?

Sie küßte ihn wieder: Noch eins, Bester, eine Bitte, wirst du sie wir wol verweigern?"

„Keine, meine Theure, du weißt ja, daß deine Bitte mir Befehl, dein Wille der meinige ist!"

Scherzhaft fuhr sie fort: „Ja als Bräutigam sprecht ihr alle so; aber auch als Mann?" —

Steinberg bedeutend: Wilhelmine — Sie hielt ihm den Mund zu: „Still, ich weiß was du sagen willst; aber lieber Heinrich, meine Bitte ist vielleicht nicht so leicht in deinen Augen, daß du sie als Befehl annehmen solltest; denn sie ist es — erröthend schlug sie die Augen nieder — nicht einmal ganz in den meinen."

„Ich

„Ich bitte dich, sprich frei! Wo ist wol dasjenige, womit ich, wenn es mir auch noch so schwer fallen sollte, nicht meine Wilhelmine befriedigen würde?"

Wilhelmine schlug ihn tändelnd mit dem Tuch: „Schwätzer!" fuhr aber gleich ernsthaft fort: „Höre Heinrich jezt meine Bitte, sie ist: — nicht gleich diesen Abend, wo wir den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß, mit einander verbunden sind, uns den Rechten der ehelichen Liebe zu überlassen — Ein frühes Gelübde ließ mich diesen Entschluß fassen, zu dessen Ausführung ich nur noch deinen Willen erwarte. — Schlage sie mir nicht ab, diese Bitte (indem sie ihn zärtlich umarmte) sie ist übertrieben, das ist wahr, muß dir unerwartend und fremd seyn; aber es ist die lezte, die ich als deine Geliebte an dich thue; als Gattinn würde und dürfte ich sie nicht wagen." — Bang mit halb forschendem Auge sahe sie ihn dabei an —

Die ganze Zeit über tief in sich selbst gekehrt, schien Steinberg zwar ziemlich entschlossen zur Erfüllung ihrer Bitte zu seyn, stürzte jezt

vor

vor ihr auf seine Knie nieder, und rief aus beklemmter Brust: „Wilhelmine, Wilhelmine, ich will, ich will, ja ich muß, ich darf nicht!" Wie rasend sprang er auf: „ich Elender! ich Unsinniger — Nach einer kleinen Pause wollte er wieder zu ihren Füssen niederstürzen, als in dem Augenblicke — Windheim, unangemeldet ins Zimmer trat.

Ueber diesen unerwarteten oder vielmehr ungebetenen Gast erschrak Wilheimine nicht wenig, noch mehr aber Steinberg, welcher beinahe von Sinnen kam, als Windheim näher trat, und mit einer Miene, welche nichts bemerkt zu haben schien, folgende Entschuldigung vorbrachte: „Verzeihen Sie, daß ich Sie beiderseits überraschte; ich fand keinen Bedienten, hörte Herrn Steinberg sprechen, und als ein alter Bekannter nahm ich mir die Freiheit" — Wilhelmine flüsterte Steinbergen ins Ohr: „ich gehe, sammle dich Heinrich; ich glaubte dich standhafter, bald seh' ich dich wieder." — Sie ging und empfahl sich Windheim mit einer stummen Verbeugung. Halb ohnmächtig sank jezt Steinberg auf den Sofa,

und

und rief mit sichtbarer Herzensbeklemmung aus: „Gott!" —

Windheim, der Meister in der Verstellungskunst war, ging an ihn heran, und redete ihn mit affektirter Gutmüthigkeit so an: „Bruder, lieber Bruder, erhole dich, wie wird dir?"

„Verwegener! zurück Bösewicht — zurück Ungeheuer! ehemals mein Freund, aber immer mein ärgster Feind!"

Windheim mit Fassung und noch immer im vorigen Tone: „Ums Himmelswillen, lieber Steinberg, was ist dir, kennst du deinen Freund Windheim nicht mehr? — Er dachte dich heiter und vergnügt zu treffen, dachte Antheil an deinem Glücke zu nehmen, wollte sich in deinen Armen einmal wieder in jene Zeiten unsers ersten Umgangs zurückträumen — aber — aber — da trift er einen Melancholischen, einen Wahnsinnigen — und doch wird er nicht ermangeln, Mitleiden an deinem Zustande zu nehmen. Die Stimmung deines Gemüths, sey sie auch noch so disharmonisch, werde ich zu berichtigen bemüht seyn,

und den etwannigen Kummer deiner Seele wenigstens durch eine empfindsame Thräne —

„Ich wollte, du nähmest Antheil" — fiel ihm Steinberg in die Rede, „hättest Mitleiden mit mir; aber ich fürchte deine Freundschaft ist Verstellung, dein Diensteifer Arglist, jedes deiner Worte ein Spion deines Herzens! — Just der heutige Tag, deine Zudringlichkeit, und die Eilfertigkeit deiner Ankunft, lassen dich mir in dieser Gestalt erblicken. — Wüßt' ich, daß du jenes Versprechen, die Folge meiner Uebereilung und meines Leichtsinns, blos als Scherz, nicht als Ernst ansähest, nicht deshalb eben heute hergekommen wärest, um mein Elend zu vervollkommnen, mit Bruderliebe würde ich dich umfassen, in dir den alten, ehemaligen Vertrauten meiner Jugend wiederfinden, und durch deine Freundschaft die Größe meines Glücks erhöhen, und meine Freude vergrößern!" —

Windheim hatte ihn gelassen ausreden lassen, und nun hob er mit Declamation an: „Was du fürchtest, ist leider wahr: die Absicht meines Daseins ist, dich an die Erfüllung deines Versprechens

sprechens zu erinnern, welches du mir bei jener Gelegenheit, die dir noch sehr erinnerlich seyn wird, in Gefahr deines Lebens thatest. Ich opferte mich für dich auf, und forderte diese Kleinigkeit von dir, die du mir auch mit Freuden bewilligtest. Und nun — nun machst du Schwierigkeiten, wo der Mann von Wort und Ehre sich in die Umstände und in die Zeit zu schicken, und über sich selbst zu herrschen weiß — Ich glaube aber auch nicht, daß dieser geringfügige Umstand unsrer Freundschaft etwas schaden solle. Auch ist, nach der heutigen Mode, dem Gemal eben nicht allemal viel daran gelegen, seine Frau eine Nacht, zumal von einem andern guten Freunde, bedienen zu lassen. (Vertraulich lächelnd) Der unbedeutenste Umstand unter Leuten von Ton und Welt —

Steinberg heftig auf ihn eindringend: „Treuloser, Verruchter, Verabscheuungswürdigster unter den Menschen! Kannst du es wagen, solch einen Freund zu hintergehen? Weißt du nicht, daß ein Versprechen von der Art, unter dergleichen Umständen, dem Rechte nach, ungültig ist? Kannst du noch — —

Windheim einfallend: „Bleibt doch allemal noch ein Versprechen, und überdies, was du vielleicht nicht mehr weißt, so siehe diese Verschreibung als Bestätigung des was ich fordere. Kennst du diese Hand?“ indem er ihm jene Verschreibung vorhält.

Steinberg bestürzt aber sich schnell fassend: „Freilich, aber — nichts versprechend. Blinde Dankbarkeit leitete mich, ein Versprechen zu bestätigen, dessen Erfüllung ganz wider alle Gesetze der bürgerlichen Verfassung, und wider göttliche und menschliche Rechte seyn würde — (gütig) Lieber Windheim, solltest du dieses alles nur deshalb veranstaltet haben, mich auf die Probe zu stellen, sollte ich doch wol noch in dir den Freund wiederfinden, den ich ehemals fand? — Mein halbes Vermögen“ —

Windheim freundschaftlich, aber verstellt, ihn umfassend: „Den hast du gefunden, Bruder! glücklich, wenn durch meine Gegenwart dein Glück vervielfältigt werden kann! An deinem Wohl Antheil zu nehmen — das ist der einzige Bewegungsgrund meines Hierseins. Wie unrecht

thatest

thatest du mir, da du mich so verkanntest, und, urtheile selbst, ob ich nicht recht handelte, dich zu deiner Bestrafung in deinem Argwohne zu bestärken, und so für deine gleich Anfangs zugefügten Beleidigungen mich zu rächen?" —

Steinberg voller Freundschaftsgefühl fiel ihm um den Hals; „Guter Junge, ich muß mich selbst meines Verdachts schämen, und noch mehr der Behandlung wegen, womit ich einen so alten Freund, wie dich, zu empfangen wagte. Aber vorhergegangene Umstände, selbst mein Johann, der mich heute an diesen Umstand erinnerte, trugen nebst meiner eigenen Laune nicht wenig dazu bei. Doch du vergiebst, das bin ich schon zu oft von dir gewohnt, und zum Zeichen unsrer Freundschaft — lade ich dich selbst zu meiner heutigen Vermälung ein.

„Ich werde Theil an dem heutigen Vergnügen nehmen, als ein Freund, dem es freuen muß, seinen alten Bekannten glücklich zu sehen," erwiederte Windheim.

„Komm mit auf mein Zimmer, sagte Steinberg seine Hand fassend — Dort, Bruder,

wollen

wollen wir weiter mit einander davon sprechen; hier möchte es zu auffallend seyn! — Beide gingen Arm in Arm fort. Windheim hatte während des lezten Gesprächs die Verschreibung unversehends aus der Tasche gerissen, welche unbemerkt liegen blieb. Der alte W** war sogleich nach jener Fortgehen eingetreten. „Man hat einen Fremden mit meinem Schwiegersohne hier reden hören, und sie noch dazu in einem heftigen Wortwechsel vernommen — Hm!" sah das Papier liegen — „Was ist denn das?" Er las:

„Ich Endesbenannter bescheinige hiermit, „daß mich mein Freund Karl Windheim, mit „Gefahr seines eigenen Lebens, aus einem Duell „errettet, und daß ich ihm dafür versprochen, „meine zukünftige Geliebte ins Brautbette zu „führen. Welches ich ihm nochmals, auf Ver„langen, hierdurch bestätige und zusichre."

Heinrich Steinberg.

Der alte W** hätte ob dieser Erfahrung bald ein Kreuz gemacht: „Wunderbar — rief er aus — das Duell, das Versprechen — alles sehr viel Unbesonnenheit und Leichtsinn! Das ist's

also

also gewesen, worüber gestritten worden? — Schöne Aspekten zum heutigen Tage für mich alten, abgelebten Mann! Zwar kann ich ihn keiner Verbrechen beschuldigen — Aber ist Leichtsinn nicht Verbrechens genug? Beides führt zu einem Ziel, und unglücklich ist der, welcher erst spät von diesem Fehler zurükkommt."

Bald kam Steinberg zurück, forschte mit ängstlichen und zerstreuten Augen nach dem Papier, wurde den Alten gewahr, und stotterte erschrocken: „Verzeihen — ich — suchte" — Der Alte, der seine Verlegenheit merkte, sagte ganz gelassen: „Da ist — was Sie vielleicht suchen. Ich bin bereits von dem Inhalte unterrichtet; ich bedaure nur, daß ichs eben seyn mußte, dem es auf diese Art zu Gesicht gekommen.

Steinberg hatte sich zu seinen Füßen geworfen, und mit Wehmuth sagte er: „Ihren ganzen Unwillen habe ich durch mein Verhalten auf mich geladen. Ich bin mich meiner Strafwürdigkeit bewußt; aber bereuet, oft und sehr bereuet habe ich diesen Fehler meines Leichtsinns; ich werde mich sorgfältig hüten, je in meinem Leben dergleichen

chen wieder zu begehen, und flehe um nichts, als um Ihre Schonung, und um die Erhaltung Ihrer Liebe, die mir mehr als alles in der Welt ist." —

„Stehen Sie auf — sagte der Alte gerührt — junger Mann, ich habe Ihnen längst vergeben. Aber betrübt hat mich, ich muß es gestehen, die Größe Ihres Leichtsinns und Ihrer Unbedachtsamkeit! Sehen Sie nun wol, wohin er führt? — Kein Laster ist zu groß für den Leichtsinnigen — er kann es begehen! Sie setzten sogar Ihr Leben aufs Spiel, und was noch mehr ist, noch obendrein das Leben eines Mitbruders, der unschuldig oder schuldig, wenn er von Ihrer Hand starb, Sie an jenem Tage als seinen Mörder anklagen muste! Auch die Ruhe und das Lebensglück Ihrer künftigen Gattin war Ihnen eben so gleichgültig. — Bedenken Sie, was daraus geworden wäre, wenn statt meiner meine Tochter diese Entdeckung gemacht hätte, wie sehr sie das hätte kränken müssen, und wie sehr sie sich dadurch ihrer ganzen Verachtung würdig gemacht haben würden!"

Steinberg äußerst betreten: „Ich fühle die Größe meiner Verdammniß nur allzusehr. Ich bin nicht würdig der Achtung eines so edlen Mannes, noch weniger der Liebe einer so guten, unbescholtnen Seele — wie Ihre Tochter ist! O, daß ich nie geboren worden wäre, ehe ich diese Erniedrigung, und diese tiefe Demüthigung, diese Beschämung hätte erleben müssen! Unmöglich kann ich nun in Ihnen den noch wieder finden, der Sie mir zuvor waren. — Ich selbst würde mich nicht unterstehen, dieses zu wagen, und Sie müssen mich verabscheuen! —

„Nicht so rasch, mein Freund! versetzte der Alte mit Wärme — auch in Ihrer Lage ist Besserung möglich, aber Ernst muß angewendet werden, und nichts müssen Sie künftig unternehmen, was nicht mit Ihren Pflichten als Mensch und als Bürger besteht. Hauptsächlich müssen Sie sich vor jedem aufbrausenden Affekt hüten, und nie wieder etwas versprechen — sey es auch noch so geringe — wovon Sie nicht im voraus sehen, daß es zu halten — Ihnen unmöglich seyn dürfte! Versprechen Sie mir dies mit Hand und Mund, und — mit Seel' und Herz!

„Alles,

„Alles, alles! bester Vater! rief Steinberg mit lebhafter Empfindung des Danks aus: Ja — Vater! denn das sind Sie mir noch — mehr als Freund und Wohlthäter. Ihre Güte allein flößt mir wieder einigen Muth ins Herz! Ich will alles, alles thun, mich zu bessern, und dadurch Ihrer und Wilhelminens Liebe würdiger zu werden, will ich — —

„Genug bereits versprochen, nun auch gehalten! fiel ihm der Alte in die Rede. Wilhelmine darf von alle dem nichts erfahren, wenn das Vergnügen des heutigen Tages nicht gestört werden soll."

Steinberg küßte ihn mit Wärme die Hand: „Guter Vater, Dank, tausend Dank für Ihre Liebe! Aber ist es Ihnen doch nicht zuwider, ich habe Windheim mit zum Hochzeitmahl eingeladen? — Er ist's, der den vesten Entschluß meiner Beherung in mir bewirkt hat." —

„Und daher Ihren Dank verdient, wollten Sie sagen — unterbrach der Alte. — Aber ich traue dem Manne noch nicht viel Gutes zu."

Stein-

Steinberg: „Ich selbst hab's Anfangs nicht, und daher jener Wortwechsel; aber ich habe ihn gütig und freundschaftlich gesinnt gefunden. Er hat sichs auch ausgebeten, Ihnen noch diesen Vormittag seine Aufwartung machen zu dürfen."

Der Alte mit dem Kopf schüttelnd: „Zweifle sehr an seiner guten Gesinnung; doch will ich bald sehen, wenn ich ihn sehe und spreche, ob er ein Heuchler und Schalk, oder ein ehrlicher Mann ist." —

Er ging, und Steinberg sprach mit sich selbst folgendes: „Welche Stürme trübten nicht den Morgen dieses Tages! Ich Thor, was hab' ich mir zubereitet! — Recht hat dieser gute Alte, wenn er sagt: daß ich in ein Labyrinth von Elend durch meinen Leichtsinn gerathen, aus dem mich nur allein die Hand der Vorsicht retten konnte. — Und noch dazu die Liebe eines so herrlichen Mädchens, wie meine angebetete Wilhelmine, mit aufs Spiel zu setzen! — Ich begreife nicht, wer ich damals gewesen seyn muß, als ich so im Taumel meiner Empfindung handelte! — Gott, hätte

ich

ich damals schon meine Wilhelmine gehabt, vor wie vielen Vergehungen und Fehltritten würde ich gesichert gewesen seyn! —

Die Ankunft seines Bedienten unterbrach ihn. „Ihre Braut, sagte dieser, hat unabläßig nach Ihnen geforscht, was Sie abhielt, was Sie machten, ob Sie auch wohl und allein wären? Sie hat recht geweint."

„Das gute herrliche Mädchen! ich muß zu ihr und ihr die Thränen abtrocknen!"

Er ging, und Johann, während er aufräumte und das Zimmer in Ordnung brachte, hatte nun seine Betrachtungen vor sich so: „Ich bedaure ihn, er ist gewis ein guter Herr; aber der Windheim ist keinen Heller werth! Mir sollte so ein Halunke einmal kommen; über Hals und über Kopf schmiß ich ihn die Treppe hinunter. Aber mein Herr ist zu gut, ist zu biegsam! Hm! — hat ihn gar zur Hochzeit geladen — nun, nun — wenn das noch nicht was setzt, so heiße ich nicht Johann!

Windheim war indeß mit seinem Anzug beschäftigt gewesen, modisch und stattlich gekleidet,

det, trat er ins Zimmer des alten W..., welcher, ihm bieder die Hand reichend, ihn so anredete: „Seyn Sie mir willkommen, Herr Windheim, lassen Sie sich bey mir nieder! Ich bin erfreut in Ihnen einen alten Bekannten meines nunmehrigen Schwiegersohnes kennen zu lernen. Sie wollen, wie er mir gesagt hat, an seiner Freude Theil nehmen, und hier bin ich Ihnen für die Ehre Ihres Besuchs von Herzen verbunden."

Windheim. Danke ergebenst für das geneigte Wohlwollen; auch ich schätze mich glücklich, dem würdigen Vater der Gattin meines Freundes persönlich meine Aufwartung machen zu dürfen, und ihm meine Achtung zu bezeigen. Auf die erfreuliche Nachricht von dem bevorstehenden Glück meines Freundes, entschloß ich mich, auch meine Glückwünsche darzubringen, und da wir alte Busenfreunde sind, so glaubte ich wenigstens durch einen geringen Antheil die Grösse des heutigen Festes vermehren zu können.

Der Alte. Sehr wol! Aber eins nur befremdete mich von Ihnen, und das ist der heu-

tige

tige heftige Wortwechsel mit Ihrem Freunde. — Nach langem Wiedersehn läßt sich so etwas gar nicht denken, wenn nicht besondere Ursachen —]

„Erlauben Sie; — fiel Windheim ein — es war ein blosser freundschaftlicher Scherz, über nichts bedeutende Kleinigkeiten."

Mit spähendem Auge beobachtete itzt der alte W.. Windheimen: „Aber was sollte jenes Papier wol bedeuten, das ich selbst zu finden so unglücklich war? — Unterschrieben von Ihrem Freunde enthielt es eine ziemlich dreiste Forderung von Ihnen. Und waren dies etwa jene Kleinigkeiten, von denen Sie eben sprachen?

Windheim betroffen. Es war blos zum Scherz bestimmt, und da mein Freund diesem Papier ähnliche Absichten von mir vermuthete, so empfieng er mich äusserst kalt, ja, möcht' ich sagen, beleidigend — ich suchte ihn also durch seinen eigenen Argwohn zu bestrafen. —

„Für seinen Leichtsinn, wollten Sie sagen; fiel ihm der Alte in die Rede — indes war die Strafe ziemlich hart! Aber (nachdenkend) dies

waren

waren doch warlich keine Kleinigkeiten, wie Sie vorhin davon sprachen, Herr Windheim!

Windheim: Ich hielt's wenigstens dafür. (schnell umlenkend) Lassen Sie uns abbrechen von diesen verdrießlichen Gegenstande. Ich bedaure, daß ich nur im mindesten dadurch die Zufriedenheit dieses Tages und Ihrer Familie gestört habe.

„Wollte es wäre Ihr Ernst, versetzte der alte W. . mit Ausdruck eines Biedermannes. — Wie konnten Sie aber in der Ueberraschung des blinden Dankeifers Ihres Freundes, von ihm eine solche Belohnung erlisten, nach welcher er Sie, wenn der Taumel vorbey war, als seinen größten Feind ansehen muste.

Windheim, in Verlegenheit: Nicht das! sondern da ich eben von der Universität abreiste, wollte ich ihn noch in der Folge eben durch sein Versprechen von dergleichen Fehlern seines Leichtsinns zurückziehen, und ihn behutsamer und fürsichtiger machen. Eben aus dieser Ursache müste er es mir schriftlich geben, um ihn desto leb-

haftet

hafter an seine so oftmalige Unbesonnenheit zu erinnern.

Der alte W..: Ich muß gestehen — für Freunde eine ganz sonderbare Art von Ueberzeugung! Indes will ich Ihnen Ihre Vertheidigung in diesem Falle nicht weiter erschweren. Aber Verschwiegenheit in dieser Sache ist es, was ich von Ihnen fordere, und eben an diesem Umstande will ich den Beweis abnehmen, ob Sie rechtschaffen an Ihrem Freunde handeln wollen. (Sieht nach der Uhr.) Schon ists Zeit zur Trauung. Ich muß gehen, mein Sohn hat Sie zum Hochzeitmahl eingeladen, „und da werde ich Sie schon wieder sehen." — Ging mit einem biedern Händedruck fort.

Windheim das Zimmer auf und niedergehend, haschte nach Plänen, um seine Absicht in Wirkung zu setzen, unter folgenden Berathschlagungen: „Ein heisser Tag! Aber nur Geduld — am Ende geht doch noch alles erwünscht! — Ich bin mit bey der Hochzeit — schon ein Schritt näher zum Ziele — näher als ich Anfangs dachte. Allein — wie nun weiter? — — Der

Braut

Braut etwas in's Trinken gethan — man klagt über Unpäßlichkeit — legt sich nieder. — Nein, das macht Umstände, erregt Aufstand, und wie leicht nicht auch Verdacht. — Doch beynahe hätte ich das Beste vergessen. Eben hab' ich ja durch den unerwarteten Zufall in der Welt vernommen, daß die Braut den sonderbaren Entschluß gefaßt hat: die erste Nacht nicht bei ihrem Manne zu schlafen. (Lachte laut auf.) Der drolligste Einfall, den ich in meinem Leben zum erstenmal gehört habe — der aber für mich doch nicht erwünschter hätte seyn können. Wie sich doch alles in der Welt dreht, daß sich's am Ende passen muß! — Steinberg hat eingewilliget. — Freilich — aber nun, wie dann? — Still — wenn die Braut sich müde getanzt hat, und, vom Weine erhitzt, im matten Schlummer — die schönste Attitüde zur Schäferstunde — der Ruhe pflegt, dann kann ich ja leicht Mannesstelle bey ihr vertreten, und was das beste dabey ist, ich werde (lacht) nicht einmal gestört! Freue dich, Windheim! dies ist die schönste Avantüre, die du in deinem Leben gespielt hast! Aber — Kenntniß von ihrem Schlafzimmer und ein Nachschlüßel — das sind zwei Nothwendig-

keiten, die zu Ausführung meines Plans durchaus unentbehrlich sind. Doch — es muß alles gehen" — in dem Augenblick trat Johann ein, betreten machte er Windheimen, mit einem Gehorsamen Diener — sein Kompliment. Windheim ihn freundschaftlich bei der Hand fassend: „Bist nicht Johann?"

Johann; zu dienen, das bin ich!

Windheim gab ihm eine von seinen Uhren; „da nimm, zum Andenken aus alter Bekanntschaft." — Johann weigerte sich, mit der Verwunderung: daß er nicht wisse, woher und warum. Windheim drang sie ihm mit Gewalt auf: „Sey kein Narr; versteh', sagte er vertraulich: Sieh' ich bin auf Reisen, nehme dich als meinen Kammerdiener mit mir, gebe dir monatlich zwei Louisd'or — verlangst du mehr?"

Johann sahe ihn an: „Aber — und indem er die Uhr einsteckte: mein Herr, der muß doch —

„Was Herr, fiel ihm Windheim in die Rede — Schafkopf! ich will ja nunmehro dein Herr seyn. — Morgen, mit Anbruch des Tages, reise ich schon ab; da bist du dann bei mir, hast deine

ne Freyheit, und weißt ja wie es auf Reisen geht. —

„Aber meine Sachen, mein Koffer.“ —

Windheim: Braucht keiner Sachen, keines Koffers! Sollst bei mir alles doppelt haben: ich gebe dir gleich zehn Louisd'or dich zu equipiren — Aber das erste ist: daß du mich mit dem Schlafzimmer der Braut bekannt machest, und mir einen Nachschlüssel zu verschaffen suchst.

Johann: Kann mit dem Hauptschlüssel dienen. Windheim desto besser!

Man hörte die Wagen gerollt kommen; Johann muste hinunter, um aufzumachen. „Bald sehen wir uns wieder“ — sagte Windheim und drückte ihm brüderlich die Hand. Das Haupthinderniß war nun, in Windheims Augen, glücklich gehoben, und bald der ganze Plan in seinem Entstehen ausgeführt. Selbstzufrieden rief er mit inniger Freude aus: „He! Windheim, das schmeichelt; ist doch aber auch wahrlich der Mühe werth! Ein herrliches Püppchen! was für ein nettes Füßchen sie hat, welche schmachtende Augen!

welche reitzende Taille! einen Busen (schnippt mit den Fingern) als ich in meinem Leben keinen — Wollustbegierden erregender gesehen habe."

Schnell entschlüpft er aus dem Zimmer, denn schon hörte er die Gesellschaft der Treppe sich nähern.

Mit raschen Schritten eilte Steinberg auf sein Zimmer, warf sich aufs Sofa, und rief mit gefaltenen Händen aus: „So wäre denn nun der Gipfel meines Glücks erreicht! — Durch Wilhelminens Hand beglückt — welche Wünsche könnten wol jetzt noch meine Brust engen! Aber meine Seele ist noch nicht ganz ruhig; zu stürmisch war der heutige Vormittag für mich, als daß ich mich ganz in mein Glück finden könnte, wie es mein Herz verlangt. — (Auf sein Herz klopfend) Du armes Herz, wirst du nun ausgelitten, ausgekämpft haben mit den Stürmen des Schicksals, und deinen eigenen — oft wunderlichen Launen?" — Wilhelmine trat eben ein. „Nun mein, Wilhelmine! rief er ihr entgegen hüpfend. — Keines an-

dern

dern — mein auf ewig!" — umarmte und küßte sie. — „Willkommen!"

Wilhelmine: Ja, nun dein, dein auf ewig! Wie oft haben wir uns nicht schon auf diese Stunde gefreut, wo wir ganz würden sagen können: Du mein! ich dein! — Ja, es liegt unendlich viel in diesem Gedanken — ein so reines, unschuldiges Vergnügen, das alle unsere Stunden heitert, und uns gleichsam wie an einem Rosenbande durchs Leben herleitet." — Sie erwiederte mit dem größten Gefühl seine Küsse, und zog ihn zärtlich neben sich aufs Sofa. — „Fühlst du, wie stark dieses Herz vor Entzücken schlägt, wie der Busen sich mit Ungestüm aus seinen Gränzen hebt." —

Ein sehnsuchtsvoller Seufzer erstarb auf ihrer Zunge; er küßte ihn weg von ihren Lippen, und sie feurig umarmend sagte er: „Ach, es liegt Wollust in diesem Gedanken, die gröste, erhabenste Wollust! — Und doch — sollen Grillen, ein Nichts, ein unbedeutender Umstand den Genuß verzögern, sollen —

Sie

Sie hielt mit ihrer Hand ihm den Mund zu, und unterbrach ihn: „Schweig, Heinrich, ich leide dadurch eben so viel wie du! Aber — sage nicht Grillen — ein stilles, feyerliches Gelübde, vor den Augen Gottes gelobt — will mehr sagen! Unbedachtsam war es, daß ich just dieses wählte; aber unbedeutend darf es mir nun nicht werden. Bedenke nur, Heinrich: man hält den in den Augen der Menschen für einen Strafbaren, der meineidig wird, wie vielmehr —

Steinberg ihr in die Rede fallend: „Ich weis, was du sagen willst: aber ein Gelübde, das wir nicht erfüllen können, verliert seine Verpflichtung. —

Wilhelmine gutmüthig und zärtlich: „Schäme dich, Heinrich! so lange gehofft und — standhaft gewesen, und da, wo es auf eine so kurze Zeit nur noch ankommt — da seinen Muth zu verlieren, und — (mit Ernst) immer glaubte ich, du liebtest mich nicht blos mit sinnlichem, thierischem Gefühl. — Aber bald (bedeutend) bald —

„Bald

„Bald scheint dir das Gegentheil, willst du sagen — unterbrach sie Steinberg. — Nein, das bei mir gewiß nicht, meine Wilhelmine! Ach — schon lange habe ich mich auf diesen Augenblick gefreuet. — Nun — da ich am Ziel mich sehe, nun — sollen Umstände, die ich gar nicht vermuthete, mich in der so süß geträumten Hofnung täuschen. —

Wilhelmine: Qualvoll ist's, ich gestehe und habe es bereits gestanden; unbillig und unrecht war es, daß ich dir's so lange verschwiegen. Ich hielt den Umstand erst für bloße Kleinigkeit. — Aber, sey Mann: —

Die Ankunft des alten Vaters störte sie ihre Betrachtungen weiter fortzusetzen. Beide ihm entgegen riefen freudig, wie mit einer Stimme: „Willkommen, Vater!"

Er umarmte und küßte sie beide: „Dank euch, lieben Kinder: Vorbey ist er nun jener feierliche Augenblick, wo ihr euch mit einander verbandet." — Setzt euch neben mich lieben Kinder — indem er sich aufs Sofa niederließ. — „Der Himmel hat eure Liebe durch dies Band

beglückt,

beglückt, und er wird euch ferner seine Segnungen geniessen lassen. Seyd nur fromm und rechtschaffen, so wird es euch gewiß wohl gehen!" Nun wendete er sich mit dem Tone und der Miene des besten Vaters zu Steinberg: „Bey dem, was Ihnen meine Tochter zubringt, ist nichts unrechtmässig Erworbenes, kein Schweiß der Armen, keine Thränen der Wittwen und Waisen hängen daran. Meine Bitten und mein brünstiges Gebet für euch, wird die Vorsicht gewiß nicht unerhört lassen. Gott wird mit euch seyn, wie er mit mir gewesen ist; er wird euch geben, was euer Herz wünschet: Mein Wahlspruch ist immer gewesen: Bete und arbeite. Dazu hab' ich mein ganzes Haus angehalten; untreue, nachlässige Leute, habe ich nie um mich gehabt, aber auch keinem seinen Lohn verkümmert. Immer habe ich darauf gesehen, ob der, der meinen Dienst suchte, auch ein aufrichtiger, frommer Mensch war. War er das nicht, so hätte ich ihn nicht behalten, und wenn er mir gleich umsonst hätte dienen wollen. Meiner Tochter habe ich — Sie werden sie haben kennen lernen — gute Grundsätze eingeprägt.

Erhal-

Erhalten Sie sie dabey, und suchen Sie sie stets dadurch, daß Sie selbst Ihren Pflichten treu sind, sie an die ihrigen zu erinnern. Ein gutes Beyspiel wirkt mehr, als die besten Gesetze und die weisesten Lehren. Ich habe diese Erfahrung an mir selbst gemacht, und ich kann sagen, ich habe mit meiner seligen Frau nicht einmal Streit gehabt; aber wir thaten das Unsrige und Gott das Seine: — Ich glaube, Kinder, ihr seyd mit mir einstimmig? —

„Völlig, guter Vater! sagte Steinberg indem er seine Hand ergrif, und nachher küßte: Sie sind der Urheber meines Glücks; nehmen Sie als derselbe meinen feurigsten Dank hin."

„Dank genug, fiel der alte W.. ein, wenn Sie meinen väterlichen Ermahnungen Gehör geben; wenn Sie Ihren Pflichten als Mann und als Bürger nachzukommen streben, und nur in Ihrer gewissenhaften Erfüllung Ihre Freude und Ihr Vergnügen finden. Der Mann, der ausser dem Zirkel seiner Familie, sein Glück und seine Zufriedenheit sucht, der wird — glaubt mir als

einem

einem bejahrten Greis — als eurem Vater — der wird es sicher nie finden."

Der alte W.. hatte seine beiden Kinder angefaßt, und wollte zu den übrigen Gästen gehen, als eben Windheim eintrat, und ihm und dem Brautpaare, in dem verstelltesten freundschaftlichsten Tone, zu ihrer Verbindung Glück wünschte. Er wurde zu Abend gebeten, nahm es an, und blieb gern.

Marie, (Wilhelminens Kammermädchen) hatte von Herrn Windheim schon im voraus einen blanken Louisd'or Trinkgeld erhalten, und hatte nun hierüber und über den heutigen Tag ihre besondern Anmerkungen zu machen: „ist mir doch so artig an dem heutigen Tage, noch nie ist's mir so wunderlich zu Muthe gewesen. — Alles geht durch einander, und man wird aus den Leuten allen gar nicht klug! — Gut, daß nur unser eins auch etwas dabei hat; schon ziemliches Trinkgeld — (indem sie den von Windheim erhaltenen Louisd'or aus der Tasche holte, und recht andächtig besah) von jenem Herrn, der heute vormittag so eine Unruhe anrichtete — allein, ein Louisd'or

— es

— es muß doch ein reicher und guter Mensch seyn! und wie nett er gekleidet, wie heitrer Laune er ist, wie artig! — Wer sollte so einem Menschen nicht einige Freyheiten erlauben — ja, mein lieber Johann, so eine Gelegenheit kommt nicht immer! Wünschte (mit tiefem Seufzer) wäre auch schon Braut; wollte gewiß recht lustig seyn, viel vergnügter als meine Herrschaft. Aber da heißt es mit Recht" — (indem sie zu singen anfieng):

„Wem das Glücke Reichthum giebt,
„dem giebt es auch Sorgen ꝛc.

Schade, daß eben Johann kommen und sie mit zwei mitgebrachten Weinflaschen unterbrechen mußte, sonst hätten wir ihre zärtliche Stimme gewiß länger tönen hören. Aber so schenkte Johann ein, trank ihr zu, sie ihm, und so entstand, unter wechselnden vollen Gläsern, statt eines gehoften Liebeskonzerts, folgendes medisantes Alltagsgespräch: „Sieh' nur 'mal, Marie — fing Johann an, indem er eine Uhr aus der Tasche brachte und selbige ihr zeigte — das heißt ein Präsent!"

„Doch

„Doch nicht gestohlen?" — erwiederte Marie, indeß sie die Uhr nahm und genau betrachtete.

Johann: Närrchen, ich sage ja Präsent!

Marie: Und von wem denn? das nenne ich doch eine Freigebigkeit: die Uhr aus der Tasche zu verschenken!

Johann: Wie du bist, du redst's, wie du's verstehst: alles nach bewandten Umständen" — und wie bey der Art Leuten gewöhnlich sagte er dies mit einer sehr bedeutenden Miene — und sie erwiederte, wie ebenfalls von Liebhaberinnen ihres Schlags sehr gewöhnlich ist, ziemlich moquant: „Nun ja, Monsieur Johann weiß freilich Dinge, die ein anderer ehrlicher Mensch nicht wissen kann und darf. — Man wird sich darnach zu richten wissen."

Johann: Daß dich! Wirst's zeitig genug erfahren." — Sie sollte trinken; aber sie wollte durchaus nicht — wie doch die Liebe gleich aufgebracht werden kann, wenn der eine Theil irgend ein Geheimniß für sich behalten will — kurz, sie

war

war sehr böse — und ob er ihr gleich auf die liebreichste Art zuredete, daß sie nicht böse seyn sollte, und sie unter wollender Umarmung sagte, daß sie denjenigen doch nicht kenne, von dem er die Uhr bekommen, so that sie doch noch immer böse und rief einmal übers andere aus: „ich mag ihn auch nicht kennen!" Und wenn ihr Johann endlich nicht zugeschworen hätte, daß es der junge Windheim sey, von dem er die Uhr erhalten, so wäre sie wol heutiges Tages noch böse, wenigstens hätte sie schwerlich sobald den befriedigenden Ton angestimmt, als sie nun wirklich that, da sie überzeugt zu seyn glaubte, daß eine so schöne Uhr von niemand andern seyn könnte, als von dem reichen und artigen und schönen Herrn Windheim: denn sagte sie: „nun ja, dacht' ichs doch, derselbe scharmante Mensch, der mir diesen Louisd'or gab" — und hielt ihm selbigen dicht vor die Nase.

Johann muste freilich darüber stutzig zurückfahren, und welcher Liebesritter würde es auch nicht — in den Händen seiner Geliebten solch blendendes Metall, aus fremden Händen, so werth

halten

halten zu sehen; doch erholte er sich bald wieder, und wollte sie entweder sein auslocken oder verschnappte, unbesonnen, sich selbst: „daß dich! hat er dir auch was merken lassen?"

Marie: Nicht wahr, nun kannst du mich fragen. —

Johann: Nun ja, von der Jungfer Braut — Wieder neues Wunder — gebt acht, nun lockert sie ihn aus, und er verschnappt sich; aber so ist's auch in der itzigen Welt Mode: kein Mann ist mehr Herr über seine ihm anvertrauten Geheimnisse, und wären sie noch so wichtig. — „Was denn von der Jungfer Braut?" fiel sie ihm hastig ein.

„Johann: Stelle dich nur so fremd; ich weis es längst, eher als du; ich soll ihm ja die Brautkammer zeigen, und hab' ihm zu diesem Behuf den Hauptschlüssel verschaft.

Marie: Das wäre! — Und am Ende? —

Johann: Morgen macht er sich mit Tagesanbruch aus dem Staube, wenn alle noch, vom Wein berauscht, in der besten Ruhe liegen,

und

und da geh' ich dann mit, und schicke dir alle Monate einen Louisd'or —

Marie: Hm! Was mag er aber bey der Braut zu suchen haben?

Johann: Närrchen, was ich zuweilen bey dir suche, wenn" — Er trank eben, der Wein mochte in die unrechte Kehle gekommen seyn, und so verhustete er, was wir weiter hören sollten.

Marie: Ich bin ja aber keine Braut, und da hat sie ja ihren Bräutigam.

Johann: Der steht sich den selber in Lichten, und beide haben verabredet, diese Nacht nicht bey einander zu schlafen.

„Das versteh' ich nicht," erwiederte Marie langsam und mit einem bedeutenden Kopfschütteln.

Johann. 's glaub ich, so ein Gelübde! wovon nun ein jeder glauben kann, was er will.

Marie: Was die Braut betrift, für die steh' ich, daß die nichts unrechtes in ihrem Leben gethan hat. Sie ist die Bedenklichkeit selbst, und das in der aller kleinsten Sache! — Aber sagtest

du

du nicht vom Ausbrechen mit Anbruch des Tages, und du selbst mit?

Johann: Nicht anders, und es gereicht ja zu unserm beyderseitigen Besten; habe ich mir etwas verdient, so hole ich dich nach —

„Aber — fiel sie ihm in die Rede — wenn der ganze Kram verrathen wird! Johann, Johann, wie dann?" —

Johann; Freilich!

Windheims Ankunft von Tische, noch die Serviette vorgesteckt, unterbrach dieses Gespräch. Sein bedeutender Blick suchte Johann, und wünschte Marien weg, doch hüpfte er an sie an, knipp sie in die Backen, und sagte: 's ein niedliches Mädchen: nicht wahr Braune:" und zu Johann heimlich: „Vergiß nicht mich zu begleiten, und die Braut hübsch observirt, und mir zu wissen gethan" — wobei er ihm noch etwas in die Hand drückte, und wieder zurück ging.

„Sah'st du wol — sagte Johann die eine Hand in die Seite gestemmt und mit der andern ihr das neue Präsent zeigend: was er wollte, ich

soll

soll verschwiegen seyn, und habe schon das ganze Geheimniß ausgeplaudert.

Marie: Ums Himmels willen, bedenk' dich, hast wenig Zeit übrig, gedenke an mich, es nimmt gewiß kein gutes Ende! Und wenn es auch gehen sollte, so setzt man euch gewiß nach, und da mag ichs dann mit dir und deinem Herrn Spring ins Feld nicht theilen.

Johann: Hast wahrlich recht, Marie, hab's nicht so bedacht, nun warte nur, ich will mir's überlegen — —

Der gute Steinberg hatte von alle dem nichts geahndet, leicht und zum Tanz angekleidet ging er auf seiner Stube auf und nieder, und sprach mit sich selber folgendes: „Auch noch zu den verdammten Tanzen anders ankleiden! — Es ist wahr, alles, auch der geringfügigste Gegenstand scheint heute meine Zufriedenheit unterbrechen zu wollen, mein Glück zu stören, und mich da, wo ich zum höchsten Genusse meiner Wünsche gelangt zu seyn glaube, nur desto elender und unglücklicher zu machen. — — Die ver-

 dammte

dammte Zeremonie bey dergleichen Vermählungstagen, für das Brautpaar die peinlichste Sache auf Gottes Welt! Wie sehr werden hier nicht auch die sanftesten Gefühle geradebrecht, und wie vielem Zwange und Verdruße ist man nicht dadurch noch unterworfen! Und dann noch erst das Tanzen — zumal das Walzen! Gütiger Himmel, hilf mir den heutigen Tag überstehen. — — O du armes Leben mit deinen wenigen dürftigen Freuden, welchen geringen Werth must du haben in den Augen eines unschuldig leidenden, eines rechtschaffnen Freundes der Edelmuth und der Tugend!" — —

Johann, welcher Thee brachte unterbrach ihn einen Augenblick; dann fuhr er fort, nachdem ihm Johann gesagt, daß er sich nicht zu übereilen brauche, weil die meisten Gäste eben auch nach Hause gefahren wären, um sich zum Tanz umzukleiden: „Wollte es würde gar nicht getanzt, und wenn Wilhelmine nicht dabey wäre — müßte seyn — ich dächte an nichts weniger; legte mich zur Ruhe, und verscheuchte meinen Mißmuth durch

die

die neidenswerthe Stille eines sanften Schlafs, indeß daß ihn jetzt das betäubende Geräusch des Balles vermehren, und mich mehr wüste machen als zerstreuen wird." — Jzt nahm er eine Tasse Thee, und nun weiter: „Du aus China's fernsten Gegenden zu uns gekommenes Getränk, wäre doch mein Gram so entfernt, wie das Land dieser glücklichen Erdbewohner, die entfernt von uns falschen Europäern, sich in süße Träumereien einer ewigen Jugend der Welt vertiefen, und zu mißtrauisch gegen das Gift europäischer Politik, an ihren alten Gewohnheiten und Gebräuchen hängen bleiben, und so in der Einfalt ihrer Väter dahin leben." — Nun trank er die zweyte Tasse, und dann rief er wie entschlossen, zu allem, aus: „Nun, so sey es denn! ich will mich mit Muth und Standhaftigkeit wappnen, und ihn enden den Streit mit Konventionen und Täuschungen der Laune und des Zufalls. — Ich will zur Gesellschaft! Mag's doch bluten mein Herz, wenn meine Mienen lachen!" — Er ging wirklich fort.

Johann nun allein, trank auch eine Tasse von dieser den Rausch vertreibenden Essenz. „Ja, ja — sagte er — ich bedaure ihn von Herzen! hab' ihn in meinem Leben noch nicht so mißmüthig und undisponirt gesehen. Aber das macht alles der verdammte Windheim Ich habe Marien die Uhr gegeben, mag sie nicht, ich bin Bandit, kein solch erkaufter Halunke eines solchen Bösewichts! — Aber wie in aller Welt fang' ichs an, daß es mein Herr erfährt, denn der muß es wissen. — Wie mir es so schwer da auf dem Herzen liegt, bis es heraus und offenbar ist, — das Bubenstück, in welches mich, bey einem Haar, dieser Nichtswürdige mit verwickelt hätte. Aber wie kommt man nun wol wieder an ihn? Hätte ich doch damit losgeplazt, aber da saß es mir wie ein Pflock zwischen Zunge und Gaum." —

Bist du da, das freut mich — unterbrach ihn Marie, die tanzend herein gehüpft kam — so eben ist der Ball angegangen, das geht nun alles bunt untereinander, sollst's nur sehen; ich wollte ich könnte dich auch mit am Arm nehmen, und mit dir die Reihen durchfliehen! doch, das

wird

wird schon auch werden. Aber sag' mir, bleibst du noch bey dem Gedanken, wie vorhin, da du sagtest, du wolltest ihm die Uhr wiedergeben?"

Johann: Da trinke! — Freylich, hatte es zuvor nicht sattsam überlegt, und so ein Schleicher, wozu kann einen der nicht in aller Eil überreden! — Aber dem Herrn habe ichs nur noch nicht gesagt, wie der es erfahren soll, das weiß ich nur noch nicht.

„Aufrichtig gestehn und erzählen, wie die Sache ist, das ist hier wol das beste, und das so bald wie möglich" — rieth ihm Marie.

„Das will ich — versprach ihr Johann, mit Hand und Mund — das will ich, und das sogleich, ich will aufpassen, auflauren, wo ich ihn nur zu sehen bekommen kann, und sollt ich ihm wahrlich einen Wink geben.

So eben trat Steinberg ein mit wüster verzweifelnder Miene, und ohne daß er Johann gewahr wurde, warf er sich aufs Sofa. Marie schlüpfte zur Thür hinaus, indem sie Johann noch einen warnenden Blick zuwarf. Dieser stand in der Ecke, wie ein armer Sünder, und hörte seinen

nen guten Herrn folgende Worte murmeln: „So müssen denn alle Ungewitter über mich zusammen schlagen, so muß ich es sehen, mit meinen Augen sehen, daß mein Weib ein Teufel ist!" — Mit Wuth schlug er sich dabey vor die Stirne, worüber Johann so erschrak, daß er bald umgefallen wäre. — Alle meine Freundschaftsbezeugungen — wurden sie heut' Abend mehr als halb erwiedert? Wand sie sich nicht wie eine Schlange aus meinen Armen los, um — schrecklicher Gedanke! — in andrer Armen zu buhlen? Sah' ich sie nicht, als ich, meinen Unmuth über ihre Kälte zu verbergen, an's Fenster trat, und so in dem wehmüthigsten Gefühle den Vollmond ansah — vom Tanzsaal entfernt, unten in der grossen Garten-Allee mit einem ihrer Vertrauten im einsamen Gespräch. — Ich stahl mich heimlich aus der Gesellschaft, lief die Allee längst hinunter, fand aber niemand — wie ich heraufkam, fand ich sie wieder bey der Gesellschaft, als ob sie nie entfernt von ihr gewesen wäre; nur da sie mich sah, ward sie verdrießlich, und ehe ich mich noch zu ihr hinstellen konnte, sah ich sie einsam in einer Ecke des Ne-

ben-

benzimmers Thränen abtrocknen. — Welches Chaos! Wer wird wol aus Weibern klug. — Was sind Weiberthränen, was ihre Blicke, was ihre Liebe?" —

Länger konnte Johann nicht an sich halten: wie Deus ex machina trat er zu ihm, entdeckte ihm das ganze große auf seinem Herzen lastende Geheimniß, und bewies mit dürren Worten, daß Wilhelmine ganz unschuldig, und nur allein Windheim der Störer seines Glücks sey; sagte ihm, daß er ihn als einen Treulosen erkaufen wollen, daß er von dem Gelübde Wilhelminens — die erste Nacht nicht bey ihrem Gatten zu schlafen — wisse, daß er zu ihrem Schlafzimmer einen Nachschlüssel habe, wenn sich alles zur Ruhe begeben sich hineinschleichen, sie im ersten Schlafe überraschen — entehren, und ehe noch jemand im Hause auf sey, sich aus dem Staube machen wolle. Hiezu hätte er ihm behülflich seyn, und dann mit ihm entfliehen sollen.

Wie vom Schlag gerührt hatte Steinberg stumm zugehört; aber auf einmal rief er wüthend aus: „Bey Gott, er muß sterben!"

Johann

Johann muste ihn mit Gewalt zurückhalten, bat ihm zu vergeben, ihn nicht zu verstoßen und nur noch seinen Rath anzuhören: er solle nicht zu rasch zu Werke gehen, sondern Windheim vielmehr dann beschleichen, wenn er sich am sichersten und schon unfehlbar am Ziele glaubte.

Steinberg vergab Johann, dachte ein wenig nach, gab ihm seinen Degen und befahl ihm selbigen auf das Bette seiner Braut zu legen, entließ ihn, und sagte, daß er für das übrige schon selbst sorgen wolle.

Der alte W.. welcher Steinberg überall gesucht hatte, kam eben auf desselben Zimmer zu, als dieser folgenden Rath mit sich selber hielt: „So eine schwarze Seele ist sie doch nicht, daß sie schon heute auf Betrug, mich zu überlisten, ausseyn sollte; ob mir schon der nächtliche Spaziergang im Garten noch immer verdächtig scheint. Ist sie schuldig — wolan, ich habe sie noch nicht berührt. — Sie selbst trage die Schuld ihres Vergehens, das Unrecht falle auf ihren eigenen Kopf zurück! Ist sie unschuldig — wehe dem Elenden, der es wagt, gewaltsam die Ruhe meines Hauses zu unterbrechen!" —

Mit

Mit heiterer Miene stürzte itzt der alte W.. herein: „Ist mir's doch recht lieb, daß ich Sie hier und allein finde, ich habe Sie überall gesucht, um mich noch über Einiges mit Ihnen zu unterhalten. Meine Tochter hat mir von einem Umstande gesagt, nach welchem sie einmal ein Gelübde gethan hat: die Brautnacht den Umarmungen ihres Bräutigams freywillig zu entsagen, und diese Nacht mit Erinnerung daran und mit Gebet zu zubringen. Das gute Mädchen, es war die Begebenheit, als meine nun bereits drey Jahr selig verstorbene Frau ihr leztes Kindbette hielt. Sie war äusserst schwach, und man sagte ihr allgemein das Leben ab. Nur meine Wilhelmine warf ihre Hofnung noch nicht hin; Tag und Nacht wachte sie bey ihr, und bey dieser Gelegenheit that sie dieses ihr feyerliches Gelübde. — Sie lebte noch ein Jahr, da ich sie dann doch einbüßte. Sehen Sie, das ist die Ursache davon! Mitten unter dem Tanze rufte sie mich hinweg, nahm mich mit sich in den Garten, und eröfnete mir hier dieses Geheimniß ihres Herzens, daß sie mir bisher verborgen gehalten hatte, mehr zu meinem

Er-

Erstaunen, als daß ich es hätte für gut halten sollen. Zugleich äusserte sie, weil sie sich nicht standhaft genug dazu hielt, Sie nochmals mündlich zu bitten, ihr die Erfüllung dieses Gelübdes nicht zu versagen, und ihr zu verzeihen, bey einem Umstande, der einmal nicht zu ändern stehe, und ließ Ihnen versichern, daß sie gewiß durch stets zuvorkommende Zärtlichkeit und Liebe zeitlebens der Gewährung dieser ihrer Bitte eingedenk bleiben" —

„Die Erfüllung dieses Umstandes ist eine Sache — fiel Steinberg ein — in die ich mich, da sie ein Werk des unvorhergesehenen Zufalles und der Nothwendigkeit ist, finden zu können, bereits stark genug fühle; aber ein anderer weit wichtigerer Gegenstand, der unsrer Ruhe gefährlicher zu werden droht, beschäftigt jetzt meine ganze Aufmerksamkeit, und zwingt mich, mir dabey Ihren Beystand und Ihren Rath zu erbitten."

„Von Herzen gern," versetzte der alte W...

„Steinberg: Eben der erwähnte Umstand, den Herr Windheim, dem Sie gleich anfangs

fangs nicht viel Gutes zutrauten, erfahren hat, und benutzen will, hat ihn verleitet, Absichten auf die Ehre meiner Gattin zu machen; dieselbe Nacht will er zur Ausführung dieses Vorhabens anwenden. Er hat sich schon unsrer Leute im Hause zu bedienen gesucht, und dürfte ganz sicher, wenn wir ihm nicht daran verhinderlich sind, sein schwarzes Vorhaben ausführen.

„Das soll er nun nicht — fiel der alte W.. lächelnd ein. — Ich werde gleich gehen, und die nöthigen Anstalten treffen. Es ist schon spät, und wir müssen keine Zeit verlieren."

Er ging eilig fort, und Steinberg allein bedauerte nur Wilhelminen wegen des bevorstehenden Schrecks: „Aber das arme Kind, meine Wilhelmine, was die dabey leiden wird, da sie von dem ganzen Umstande nichts weiß. Doch, was säume ich — besser zu zeitig als zu spät — auf ihrem Schlafzimmer kann ich sicherer warten."

Johann kam mit der Nachricht, daß alle Anstalten getroffen wären, sein Vorhaben so wol als seine Flucht zu vereiteln; das Haus sey bereits mit Wache besetzt, er habe den Degen aufs Bette

gelegt,

gelegt, Wilhelmine sey noch nicht im Schlafzimmer, und um nicht von ihr bemerkt zu werden, müsse er gleich gehen. — Steinberg ging, und Johann auch gleich darauf mit den Worten, die das ganze Gepräge seiner Herzhaftigkeit — wie so manches braven Bedienten — ausdrückten: „Eben so gut, daß er sichs verbeten, ihn zu begleiten, denn mit solchen Affairen mag ich auch nicht das geringste mehr zu thun haben!" —

Steinberg war auf Wilhelminens Schlafzimmer gekommen, in welchem nebst dem Bette, Tisch und Stühlen auch ein Sofa stand: Wie von einer langen Reise ermüdet warf er sich auf selbiges, und sagte: „Da wäre ich denn; schon ist alles in Ruhe, nur wir noch nicht, und einige Spieler, die die letzten seyn wollen, und — Herr Windheim nicht, der — doch still!" Er hörte jemand kommen, schnallte schnell seinen Degen um, drehte seine Blendlaterne herum, und stellte sich hinter das Bette. Wilhelmine und ihr Mädchen Marie traten ein. „Du kannst dich immer zur Ruhe legen, sagte Wilhelmine. Ich werde mich heute schon selbst auskleiden; Morgen bist du früher bey mir, als gewöhnlich!"

Das

Das Mädchen setzte das Licht auf den Tisch, und ging stillschweigend fort. Aber nun höre man was Wilhelmine that: mit Rührung sagte sie: „So ist also das Zeremoniel des heutigen Tages vorbey, und nun, da ich mich in den Armen meines Gatten sehen sollte, hält mich noch eine Folge meines Leichtsinnes — daß ich nicht klüger mir ein Gelübde aussann — von den Umarmungen des zärtlichsten Gatten zurück. — (Tiefseufzend sank sie aufs Sofa.) „Wie war nicht selbst mein Vater über meinen thörigten Entschluß unwillig, als ich ihm denselben heut Abend im Garten entdeckte; wie runzelte sich seine bejahrte Stirn bey dem Lichte des Mondes! Er nannte mich eine Närrin, und stellte mir die übeln Folgen vor, die diese Schwachheit auf den Karakter meines Heinrichs haben könnte. Mehr als je, bereuete ich da diesen Entschluß, und unzufrieden mit mir selbst, werde ich wol diese Nacht durchwachen. Er selbst, mein Geliebter, wird der wol schlafen können, da er noch nicht in meinen Armen ruhen darf? — und ich, ich sollte an Schlaf denken? — Aber noch ein wichtiges Geschäft erwartet meiner; schon

naht sie sich die Stunde, in der meine Mutter, die nun verklärt und vollendet am Throne Gottes anbetet, einst mit dem Tode rang! Feyerliche Stunde!" —

Windheim im Schlafrocke, war indeß leise herein getreten; sie hatte sich nachdenkend auf den Arm gestüzt und verbarg ihre thränenden Augen im weißen Schnupftuch. Windheim schlich immer näher, und unbemerkt wehete er mit seinem Schnupftuche das Licht aus. Wilhelmine hierüber erschrocken sprang vom Sofa auf, und Windheim ihr itzt ganz nahe, rief ihr mit verstellter Stimme als wenns Steinbergs Ton wäre, leise zu: „Wilhelmine, meine Wilhelmine!" — umarmte sie, und wollte sie nach dem Sofa hinziehen. — „Fürchte nichts, ich bin's, dein Heinrich!"

Mit bebender Stimme erwiederte Wilhelmine: „Heinrich, Heinrich! weißt du nicht, was du mir versprachst, und warum ich dich bat! Wenn du mich je liebest, so laß ab — mache mich nicht zur Meineidigen. Noch hab' ich in dir immer den Mann geschätzt; mach' nicht, daß das Weib stärker sey als der Mann!"

„Ge-

„Gewacht ist ja nicht geschlafen" — erwiederte Windheim mit stammelnder und noch verstellter Stimme. Er ließ sie nicht los; aber eben da er sie mit etwas mehr Gewalt aufs Sofa hinziehen wollte, drehte Steinberg seine Blendlaterne herum, sprang mit blossem Degen hervor, faßte Windheim wüthend bey der Brust, und schrie mit fürchterlicher Stimme: „Stirb, Elender, zu meinen Füssen!"

Wilhelmine war ohnmächtig zurückgesunken. Der alte W.. mit Gerichtsdiener, und Johann und Marie mit Lichtern in den Händen traten ein.

„Bringt den Buben hin, wo er hingehört!" rief der alte W.. den Gerichtsdienern zu, die ihm sogleich Fesseln anlegten; und zu Windheim selbst sagte er: „Nichtswürdiger! umsonst unternahmst du es teuflisch das Glück einer Familie zu untergraben! Empfange den Lohn deines Frevels aus den Händen der Gerechtigkeit, und werde ein abschreckendes Beyspiel aller, die, wie du die Pest der menschlichen Gesellschaft ausmachen!"

Die

Die Gerichtsdiener führten ihn, ungeachtet seiner Weigerungen und Verwünschungen, mit sich fort. Er erhielt bald darauf seinen verdienten Plaz im Zuchthause; und Steinberg und Wilhelmine leben noch bis jezt die glücklichste Ehe.